

Unter P. i. w. S. versteht man diejenigen Strömungen der Gegenwartsphilosophie, welche die Schwierigkeiten jeglicher theoretischer Letztbegründung abgelöst sehen wollen durch Hinweise auf unhintergehbare Regeln unseres Handelns, von den grundlegenden Regeln menschlicher Kommunikation als ethischen Prinzipien überhaupt (*K. O. Apel, J. Habermas*) über die jeweiligen Konstitutionsregeln wissenschaftlicher Sprachsysteme (*W. V. O. Quine, N. Goodman*) bis hin zur Transformation von politischen Legitimationsansprüchen in Regeln politischer Entscheidung (*H. Lübbe*).

2. Charles S. Peirce

In seiner programmatischen Schrift „Die Festigung der Überzeugung“ setzt Peirce bei der vorsokratischen Frage an, wie wir angesichts der Dynamik des Geschehens zu fixierten Vorstellungen gelangen können. Weder die konditionierten Erfahrungen kindlicher Sozialisation noch soziale Konventionen, die als Autorität anerkannt werden, noch erkenntnismäßige Aprioris vermögen per se die Wahrheit der propagierten Überzeugungen zu garantieren, da sie ihren eigenen Anspruch nicht einlösen: Sie schlossen die Bewährungsmöglichkeit an der Realität aus, seien also bloß durch Selbstimmunisierung sicher. Sie erhellen jedoch ein Prinzip jeglichen Wahrheitsanspruchs, nämlich das Postulat einer Realität als Bezugsinstanz. Allerdings kann nicht zwischen Wahrheit und Für-Wahr-Halten von einem dritten Standpunkt aus unterschieden werden. Die Auszeichnung bestimmter Überzeugungen als wahr ist immer nur eine vorläufige, wobei die Idee einer Wahrheit und zugleich die der Bewährungsfähigkeit qua Umgang mit Realität im Rahmen der jeweiligen Methode als wissenschaftliche Praxis aufrechterhalten werden müssen.

Das bedeutet, daß die Prinzipien der Erkenntnis nicht die Methode begründen, sondern aus dem Prinzip von Methodik überhaupt abgeleitet werden müssen. Die Konzeption eines Objektes ist dann die Konzeption der Effekte, die von methodischem Belang sind. Unterschiede der Bedeutung sind mögliche Unterschiede der Praxis. Wissenschaft wird von Peirce dementsprechend definiert als diejenige Praxis, die jene Ideen ihrer selbst immer mit sich führt (im Gegensatz zur Alltagspraxis). Dies ist jedoch mit dem Prinzip vereinbar, daß wir die konkrete Wahrheit einer Überzeugung daran erkennen, daß ein Habit unseres Denkens, ausgehend von unbezweifelten Prämissen, eine Praxis erlaubt, die uns zum Erfolg führt, d. h. diejenigen Effekte realisiert, die wir wollen. Wahrheit ist daher nicht absolut, sondern nur als Prozeß zu begreifen, der sich von anderen Erkenntnisprozessen konkurrierenden Anspruches dadurch unterscheidet, daß er seine Bewährungsfähigkeit immer aufrechterhält, d. h. also niemals eine konkrete Wahrheit als absolute behauptet. Damit nimmt Peirce I. Kants Begriff des Pragmatischen als Realisierung des Ideals der Freiheit unter empirischen Bedingungen auf. Praktische Philosophie. Weder ist also, wie die populäre Kritik (*B. Russell*) behauptet, der Unterschied zwischen Wahrheit und Für-Wahr-Halten nivelliert, noch ist Wahrheit auf Nützlichkeit reduziert. Allerdings ist das Gegenargument Russells nicht ausgeräumt, daß unterschiedliche für wahr gehaltene Prämissen durchaus dieselbe erfolgreiche Praxis erlauben, so daß erfolgreiche Praxis kein eindeutiges Kriterium für das Recht ist, an bestimmten Prämissen unter der Idee der Wahrheit festzuhalten. Peirce versucht dieses Problem dadurch zu entschärfen, daß nicht der momentane Erfolg, sondern der Erfolg „in the long run“ erst der Idee der Wahrheit entspricht, also ein momentaner Erfolg nur unter gleichzeitig methodisch aufrechterhaltener Bewährungsfähigkeit. Dies bedeutet insbesondere, daß ein momentaner Erfolg nicht für eine Annäherung an die

PRAGMATISMUS

1. Begriff. – 2. Charles S. Peirce. – 3. William P. James. – 4. Pragmatizismus. – 5. John Dewey. – 6. Pragmatismus und Zeichentheorie. – 7. Nelson Goodman und Willard V. O. Quine. – 8. Pragmatismus und politische Philosophie

1. Begriff

Unter P. i. e. S. versteht man die philosophische Position, die insbes. von den Amerikanern *Ch. S. Peirce* (1839–1914), *W. P. James* (1842–1910), *J. Dewey* (1859–1952) und dem Engländer *F. C. S. Schiller* (1864–1937) als Alternative zu empiristischen und idealistischen Ansätzen entwickelt wurde. Als Begründungsinstanz zur Lösung der Probleme der theoretischen und praktischen Philosophie wird die fundamentale Struktur menschlichen Handelns (Handeln, Handlung) angenommen. Je nachdem, wie man diese Struktur diskutiert – im Blick auf empirische historische Subjekte oder die Menschheit als Gesamtsubjekt oder Menschheit als Mensch-Sein oder als transzendentes Subjekt – wird der P. unterschiedlich modifiziert.

Wahrheit bürgt. Diese Ansicht vertrat hingegen James, dessen populäre Vorlesungen den P. in dieser Richtung profilierten und der deshalb auch zum Zielpunkt der antipragmatistischen Kritik wurde.

3. William P. James

James wendet sich (wie Schiller) gegen die empiristische These, daß Wahrheit in der Übereinstimmung der Vorstellungen mit der Wirklichkeit bestehe. Wahrheit entstehe vielmehr durch den Prozeß der Verifikation, durch den bestimmte Handlungsmittel sich für mögliche Situationen als nützlich erwiesen haben. Wahrheit sei insofern keine Eigenschaft von Sätzen, sondern ein Vorkommnis, und die Kenntnis solcher Vorkommnisse habe den Charakter eines Führungsaktes für langfristig immer bessere Operationen. Das Problem universeller Verifikation, die logisch nicht möglich ist, stellt sich für James nicht, da es ihm allein darauf ankommt, ob sich die Erwartung der Verifizierbarkeit als nützlich erweist. Auch definitivische oder prinzipielle Wahrheiten werden von ihm relativiert im Blick auf ihre Leistung, „Gefüge“ für mögliche Wahrheitsvorkommnisse abzugeben.

4. Pragmatizismus

Zur Abgrenzung gegen jene radikale Variante des P., die das Utilitätsdenken nicht mehr verbinden kann mit der Erwartung, daß alle relativen Wahrheiten zu einem absoluten Wahren konvergieren, sah sich Peirce genötigt, für seine Position einen neuen Namen einzuführen: „Pragmatizismus“. Wenn die Begriffe einzig operationell definiert sind, dann kann das Ziel einer vollkommenen Weiterkenntnis „in the long run“ nur erreicht werden, wenn sich die Wissenschaft unter die ethische Prämisse stellt, qua Selbstkontrolle und Selbstvorwurf die Experimente so zu planen, daß ihr Zweck immer besser eingelöst wird. Diese ethische Prämisse gewinnt Peirce aus dem Begriff der Handlung selbst (somit auch des Experiments), die per definitionem auf Zweckerfüllung gerichtet ist. Der einzelne kann diesen Einspruch nicht einlösen, sondern muß dies der Evolution der Wissenschaft überlassen: „Entsprechend läßt der Pragmatizist das ‚summum bonum‘ nicht im Handeln, sondern im Prozeß der Evolution bestehen, durch den das Existierende mehr und mehr dazu kommt, jene allgemeinen Formen zu verkörpern, die wir eben noch schicksalhaft bestimmt nannten, was dasselbe ist, das wir auszudrücken suchen, wenn wir sie vernünftig nennen. In ihren höheren Stufen findet die Evolution in immer größerem Ausmaß durch Selbstkontrolle statt, und das gibt dem Pragmatizisten eine Art Rechtfertigung dafür, daß er den rationalen Bedeutungsgehalt ein Allgemeines sein läßt“ (Peirce, *Collected Papers*, Bd. 5, S. 433). Dies ist eine wesentlich strengere Auffassung als diejenige von James, der dogmatische Angaben über ein „summum bonum“ in ihrer Pluralität einzig dadurch gewichtet sehen wollte, daß ihre Leistungsfähigkeit im Rahmen konkreter Handlungsabsichten gewährleistet ist oder nicht, womit er z. B. die Idee der Willensfreiheit legitimiert.

5. John Dewey

Dewey faßt unter den Prämissen des P. den Begriff der Idee als Plan für zukünftig zu realisierende Operationen. Basierend auf dem Erfolg bestimmter Anschauungsformen in der Lebenswelt vermag eine pragmatische Philosophie deren Strukturen zu präzisieren und im Sinne pädagogischer Programme anderen zu vermitteln. Erziehung dürfe keine konkreten Ziele haben. Vielmehr müsse sie die Fähigkeit zur Vereinbarung der verschiedensten Handlungsziele untereinander befördern, also ein Gesamtkonzept von Handlung vermitteln, das auf der „Einheit“ und „Vollkommenheit“ des Willens beruht. Diesem Konzept werde nicht entsprochen,

wenn Handlungen einem „Ausgleich der Interessen“ zuwiderlaufen – sowohl für das Individuum selbst als auch im Blick auf die Gesellschaft. Pragmatistische Sozialphilosophie mündet daher in eine Kritik an der Klassengesellschaft sowie in ein liberalistisches Demokratieprogramm, das sein oberstes Prinzip, die Harmonisierung der Interessen, in dem jeder Handlung immanenten Drang nach vollkommener Zielrealisierung begründet sieht. Partikulare Interessen lassen sich nicht „in Vollkommenheit“ realisieren. Dieser Vollkommenheit („willentlich und kontrolliert zu handeln“) spricht Peirce daher – wohl um ihre Evidenz zu betonen – den Charakter eines „Ästhetisch Guten“ zu. Aus diesem Ideal von Stringenz überhaupt leite sich das „Logisch Gute“ als Ideal der „Billigung“ logischer Schlüsse sowie des „Ethisch Guten“ unter hinzugefügten empirischen Bedingungen ab (a. a. O., S. 132 ff.). Dewey begründet dementsprechend eine Kunsttheorie, die jener pädagogisch-ethischen Absicht verpflichtet ist: die Struktur menschlichen Handelns überhaupt zu erschließen. Kunst besteht nach Dewey in einer Stilisierung und Verfeinerung der „Rhythmen“ unserer Lebenswelt. Diese werde durch Kunst vorgeführt, einer sensibilisierten Auffassungsweise zugänglich gemacht und schließlich reflektionsfähig.

Diese Ausrichtung offenbart jedoch ein weiteres Defizit des P.: Denn parallel zur Eingebundenheit und praktischen Auseinandersetzung mit unserer Lebenswelt stehen wir immer schon auch in bestimmten etablierten Auffassungs- und Reflexionsweisen dieser Lebenswelt, so etwa in tradierten Sprachgewohnheiten oder dem traditionsgeladenen ästhetischen Material, in deren Lichte uns bestimmte Aspekte dieser Lebenswelt allererst als solche erscheinen.

6. Pragmatismus und Zeichentheorie

Der Einbezug dieser Dimension, formuliert in der Erkenntnis, daß alles Denken Zeichen sei, hatte Peirce dazu gebracht, eine äußerst ausdifferenzierte Semiotik zu entwickeln. Hierin liegt ein bis heute wesentlicher Beitrag des Pragmatizismus zur Sprachphilosophie (Sprache). Zeichen werden als Instrumente unserer Auseinandersetzung mit der Welt aufgefaßt. Die Frage nach der Instanz ihres Funktionierens lenkt Peirce' Blick auf die Analyse der sog. „Interpretanten“ als zeichenkonstitutive Regeln, die in dreierlei Weise wirksam werden: Unter der Kategorie der „Ersttheit“ konstituieren sie Zeichen, die unmittelbar als solche durch Strukturgleichheit mit dem Bekannten die Welt erschließen: Ikone. Unter der Kategorie der „Zweitheit“ konstituieren sie Zeichen, die auf Grund einer pragmatisch als real unterstellten Beziehung direkt auf das Bezeichnete verweisen (Indices). Alle elementaren Wahrnehmungsurteile seien in Wahrheit solche indexikalischen Schlüsse (Abduktionen). Unter der Kategorie der „Dritttheit“ konstituieren die Interpretanten Zeichen, die durch eine konventionelle Operationsanweisung Bedeutung gewinnen, die Symbole. Die Erschließung der Interpretantenstruktur von Zeichensystemen nimmt Gedanken *L. Wittgensteins* vorweg, der die Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken in ihren Gebrauchsregeln sah (Analytische Philosophie). Der höchste (ultimate) Interpretant ist das Prinzip von Handlung überhaupt. Damit sieht sich Peirce auf Kants Ethik zurückgeführt.

7. Nelson Goodman und Willard V. O. Quine

In der gegenwärtigen Diskussion werden wesentliche Prämissen des P. für die Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie bei Goodman und Quine relevant. Beide zeigen, daß die Rationalität wissenschaftlicher Systeme nicht durch Regeln ihres Gegenstandsbezugs gewährleistet werden kann, etwa als Präzisionsstandard

von Definitionen. Wenn Paradoxien der Bestätigung wissenschaftlicher Hypothesen vermieden werden sollen, muß zusätzlich zur Frage nach der Präzision der Definitionen und Methoden der Verifikation die Frage nach der „Verankerung“ der in ihnen enthaltenen Prädikate in einem bereits vorliegenden Überprüfungsprozeß hinzukommen. Dieser spiegelt seinerseits bereits Standards eines Wissenschaftssystems insgesamt, die nur pragmatisch revidiert werden können. „Eine Regel wird abgeändert, wenn sie zu einem Schluß führt, den anzuerkennen wir nicht bereit sind; ein Schluß wird verworfen, wenn er eine Regel verletzt, die wir nicht abzuändern bereit sind“ (Goodman).

Quine erweitert diese Überlegungen im Sinne der von P. M. M. Duhem stammenden These, daß wissenschaftliche Systeme nur als Ganze zu verwerfen sind. Keinesfalls könne man zwischen einem Bestand analytischer Sätze (Definitionen, Axiome) als Zentrum eines solchen Systems und einer Peripherie empirischer Sätze, die falsifiziert werden können, grundsätzlich unterscheiden. Vielmehr beruhe eine solche Unterscheidung auf dem konventionellen Charakter des jeweiligen Systems, in dem sich die Entscheidung spiegele, welche Sätze von den jeweilig unter ihnen denkenden Subjekten von ihren sprachlichen Konventionen her als analytisch oder synthetisch erachtet werden. Damit ist der Handlungscharakter von Wissenschaft sprachphilosophisch präzisiert und zugleich skeptizistisch relativiert.

8. Pragmatismus und politische Philosophie

Analog zu der Operationalisierung wissenschaftlicher Begriffe, die der P. als wesentliches Zeugnis für den Handlungscharakter von Wissenschaft überhaupt herausgestellt hat, wird im Bereich der politischen Philosophie der Versuch unternommen, wesentliche normative Kategorien nicht mehr durch Rekurs auf höhere normative Instanzen zu rechtfertigen, sondern ihre Gültigkeit durch ihre Operationalisierung in Entscheidungsprozessen zu erweisen, die intersubjektiv anerkannt sind (H. Lübke) oder im Blick auf ihre Funktionalität zur Systemerhaltung gerechtfertigt werden (N. Luhmann). Diese Varianten eines politischen P. als Gegenmodelle zu angeblich ideologischen Rechtfertigungsstrategien in der Politik grenzen die Frage nach den Kriterien der Anerkennung oder der Funktionalität aus dem politischen Diskurs aus und spiegeln damit den Rückfall einer pragmatischen gegenüber einer pragmatizistischen Position wieder. – /kritischer Rationalismus.

LITERATUR

- W. James, *Pragmatism, a new Name für some old ways of Thinking*. New York 1907, N. A. 1948. – J. Dewey, *Experience and Nature*. Chicago 1925. – Ders., *Demokratie und Erziehung*. Breslau 1930, Braunschweig 1964 (Orig.: *Democracy and Education*. New York 1916, N. A. 1953). – Ch. S. Peirce, *Collected Papers*. Hg. Ch. Hartshorne, P. Weiss. 8 Bde. Cambridge (Mass.) 1931/58. – L. Marcuse, *Amerikanisches Philosophieren*. Hamburg 1959. – W. V. O. Quine, *From a Logical point of view*. Cambridge (Mass.) 1961, New York 1963. – G. Ezorsky, *Pragmatic Theory of Truth*, in: *The Encyclopedia of Philosophy*. Hg. P. Edwards. Bd. 6. New York 1967, 427 ff. – K.-O. Apel, *Der Denkweg des Charles Sanders Peirce*. Eine Einf. in den amerikanischen P. Frankfurt/M. 1967. – Ch. S. Peirce, *Schriften*. Hg. K.-O. Apel. 2 Bde. Frankfurt/M. 1967/70, 1976 [1 Bd.]. – J. Habermas, *Technik und Wissenschaft als Ideologie*. Frankfurt/M. 1968. – B. Russell, *Philosophische und politische Aufsätze*. Hg. U. Steinvorth. Stuttgart 1971. – K.-O. Apel, *Transformation der Philosophie*. 2 Bde. Frankfurt/M. 1973. – N. Luhmann, *Zweckbegriff und Systemrationalität*. Frankfurt/M. 1973. – *Texte der Philosophie des P.* Hg. E. Martens. Stuttgart 1975. – J. Habermas, *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*. Frankfurt/M. 1976. – H. Lübke, *Dezisionismus – eine kompromittierte politische Theorie*, in: W. Oelmlüller u. a., *Diskurs: Politik*. (Philosophische Arbeitsbücher, Bd. 1). Paderborn 1977, 283 ff. – J. E. Smith, *The Meaning of Pragmatism*. New Haven 1978. – J. Dewey, *Kunst als Erfahrung*. Frankfurt/M. 1980 (Orig.: *Art as Experience*. New York 1934).

Christoph Hubig